

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 2

Artikel: Sodoms Untergang : (Schluss folgt)
Autor: Rohrer, Jos.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

art des Renttiers so angepaßt, wie der Lappe, und wenn wir von den Arbeitern des skandinavischen Bergbaus, von Fischerei und Eisenbahn absehen, ist der Lappe der berufene Bewohner der nördlichen Wildnisse, ein ergänzender Genosse des Bauern. In Schweden wird anerkannt, daß die Lappen immer noch mehr produzieren, als sie zum Leben brauchen, und daß ohne sie die Naturalien-Wirtschaft der Polarzone eine empfindliche Lücke hätte.

Im Streite zwischen Nomadentum und Bauertum muß daher ein Ausgleich gesucht werden unter möglicher Schonung der Lappen. Um so dringender tut das not, als Gefahr besteht, daß das Renttier in Europa verschwindet. In dem Bericht, den der Lappenvogt Staaf vor wenig Wochen an die norwegische Regierung gerichtet hat, wird betont, daß nur noch eine schleunige Hebung der Renttierzucht, eventuell durch gesetzliche Maßnahmen, das Aussterben des Renttiers verhindern kann. Der Lappenvogt führt die Verminderung der Renttierzahl hauptsächlich auf den sich allmählich vollziehenden Uebergang der sogenannten Rennlappen zu Fischerlappen oder Bettlerlappen zurück. Der Lappe gibt nämlich unter dem Einfluß der ihm gebrachten „Kultur“ das Nomadenleben auf, er wird sesshaft, und siedelt sich in wirtlicheren Gegenden an, als es die sind, wo er früher mit seinen Renttierherden herumzog. Besonders akut ist die Renttierfrage in dem Oesterland Lehn geworden. Vogt Staaf befürwortet, daß die norwegische Regierung Schritte tut, um die Rennlappenbevölkerung, die jetzt noch existiert, zu erhalten. Die Zahl der Renttiere, die Ende 1912 noch 29 346 betrug, ist jetzt auf 25 761 herabgesunken. Die Ausbreitung der kapitalistischen Wirtschaft wird mit dem Nest auch bald aufgeräumt haben. Dann wird auch eins der allerältesten Völker zu Grunde gegangen sein.

Rührend sind die Worte, mit denen der Lappe Turi den Hauptzinn seines Buches deutet: Den Herren in Stockholm möchte er eine richtige Auffassung von der Art des Lappen beibringen. „Wenn der Lappe in einen geschlossenen Raum kommt,“ so meint er kläglich und stolz zugleich, „dann versteht er nicht viel. Der Wind muß ihn in die Nase wehen; wo aber Wände sind, und wo es über dem Kopfe zu ist, da können seine Gedanken nicht rinnen. Wenn indessen der Lappe auf hohen Bergen ist, so hat er einen klaren Verstand; und wenn da oben ein Versammlungsort auf irgend einem Berge wäre, dann könnte der Lappe wohl ganz gut seine eigenen Sachen erklären.“ Johann Turi traut seinen Mitmenschen, auch den Fremden, Gutes zu, und vielleicht, weil die Mitternachtssonne mit ihrem Leuchten sein Herz wie seine Heimat begnadet, glaubt er an das Heil, das allen Menschen von einer Sonne des Geistes kommt. Schön und weise ist sein naiver Ausspruch: „Wahrheit ist Wahrheit, und wenn ich bloß die Wahrheit rede, habe ich nichts zu fürchten.“

Sodoms Untergang.

Von Jos. Rohrer (Basel.)

Arnold hieß er und war der beste Mittelschüler seiner Klasse. Soeben hatte er mit noch vier Andern den ehrenvollen Auftrag erhalten, eine der Tischvorlesungen auszuarbeiten, die nach altem Brauche die mittägige und abendliche Essenszeit der Studenten, während der geistlichen Exerzitien der Karwoche, auszufüllen hatten. Vor kurzem war in ungeheurem Brande das alte, weitläufige Kapuzinerkloster in der Nähe niedergebrannt, und die vom Feuerschein aus den Federn geschreckte Rospfantasie eines Professors hatte, trotz der tadellosen Lebensführung der Väter Kapuziner, einen Uebergang hergestellt zwischen Brand und Sodoms Untergang. Sodoms Untergang, so hieß der Vorlesungsauftrag Arnolds.

Stillen Zugs kamen die Internenschüler aus der Gymnasialkirche, wo ihnen vom Exerzitienmeister die Hölle weidlich warm gemacht worden, hinüber in den großen Speisesaal. Ein Klingelzeichen des Präfecten: und unter dem anhebenden Teller- und Besteckgeklirr hob auch Sodoms Untergang also an:

Wer in Abrahams Tagen eines frischen Morgens in der prangenden Jordansau gestanden wäre, hätte ein wunderfeltjames Schauspiel voll graufiger Größe genießen können. Aus dem aufdämmernden, langsam sich bläuernden Himmelsgewölbe schießt ein zischendes, züngelndes Feuermeer hernieder, oder — um in diesen frommen Tagen lieber mit den Worten der Schrift zu reden — „Nahme aber ließ auf Sodom und Gomorrha Schwefel und Feuer regnen vom Himmel her und zerstörte jene Städte von Grund aus samt der ganzen Niederung und allen Bewohnern der Städte und dem, was auf den Fluren gewachsen war.“ (1 Mos. 19, 24—25.)

Warum wohl das Feuer gerade vom Himmel fiel? Hören wir, was die Ungläubigen darüber sagen, um sie desto besser widerlegen zu können. Ja, was fiel bei den Älten nicht alles vom Himmel! Steinregen und Blut, Mannabrot und elf falsche Schilde, Honig und die Diana von Ephesus. Da durfte das Feuer doch auch einmal vom Himmel fallen. Wer wollte ihm denn das vermehren? Sagt doch schon Plinius der Heide: „Es gibt auch eine blutartige Gestalt (des himmlischen Feuers); nichts Schrecklicheres als das für der Menschen Furcht. Fällt es zur Erde nieder, so entsteht Feuersbrunst dadurch, wie im dritten Jahre der hundertfiebten Olympiade, als König Philipp Griechenland (mit Krieg) erschütterte“ (Naturgeschichte II, 27). Viel wissen die Älten auch zu fabeln von Blitzschlägen bei heiterm Himmel (also Feuer vom Himmel) zum Beispiel: „Zur Zeit der katilinischen Vorzeichen wurde Markus Herennius Defurio bei heiterm Himmel vom Blitz erschlagen“ (Plin. II, 51); oder die wilden Gallier wollen Delphis Heiligtum ausplündern. „Aber wie sie handgemein geworden, da schlugen Blitze (vom Himmel) auf die Galater nieder und Felsenstücke, die sich vom Barnabä losrissen“ (Pausanias I, 4, 4).

Auch die Zauberin Medea läßt in der alten griechischen Sage aus Rache Feuer auf Kreons Palast herabregnen. Zudem sind die glühend heiß niederschließenden, verjagenden Sonnenstrahlen des Morgenlandes und die schmetternden Blitze seiner häufigen Gewitter ebenso viele natürliche Inhaltspunkte und Vorbilder vom Himmel fallenden Feuers für eine Einbildungskraft, der es an Erfindungsgabe fehlen sollte. Endlich wäre Feuer aus der Erde heraus ein natürlich vulkanisches und kein Wunderfeuer gewesen; da mußte es doch wohl oder übel, vom Himmel fallen, wollte es sich nicht als natürliches verdächtigen lassen.

Raum sind wir mit dem Feuer zustande gekommen, so stinkt uns schon der Schwefel, den es ja auch vom Himmel regnete, in die Nase, mahnend, auch er wolle erklärt sein. — Sie und da stand ein Zuträger der Braten- oder Abträger der Suppenschüsseln still, um diese sonderbaren Erbaulichkeiten sich nicht entgehen zu lassen. — Vom Palästinareisenden Furrer erfahren wir (Schenkels, Bibellex. IV, 155) über Sodom und das tote Meer, daß man „wahnwitzgroße Schwefelstücke an einzelnen Stellen des Ufers findet.“ Diese Schwefelstücke sind längst, im Probefolben des Chemikers geprüft, als gemeiner, irdischer nicht himmlischer Schwefel erkannt worden, ganz wie die geweihte, Gottesfleisch gewordene Hostie ebenda sich wie wirklicher Brotstoff, nicht bloß wie Brotgestalten, noch auch wie Fleischstoff gebärdete. — beides Zulassungen Gottes zur größern Verdienstlichkeit des Dennochglaubens.

Sollte etwa die ganze Sodomergählung aus dem öden Anblick der Landschaft zu erklären sein? Auf unsern schönen Bergen strahlt einem in schimmerndem Firnengemand die bernische Blüemlisalpe entgegen, von der die Sage geht, wie sie zur Bestrafung eines verächterischen, mutterverachtenden Semmen, unter furchtbarem Gewittersturm, vom Mutterfluche sei in diese Eiswüste verwandelt worden. Der Abstieg von den tiefer liegenden Alpenweiden hat diese Sage geschaffen; denn was die Einbildungskraft aufwühlt, regt sie zum Spinnen an. So ist auch die Umgebung des Toten Meeres eine öde Landschaft, und manche Stellen des alten Testaments reden von dem mächtigen Eindrucke, den diese Salzsee, dieses Salzmeer ohne höheres Tierleben, dieser Sumpfboden ohne Pflanzenwuchs um so mehr auf die leichtbewegliche Phantasie des Morgenländers machte, als benachbarte, weil bewässerte Gegenden, wie die Tase Engedi und das Südostrufer üppige Fruchtbarkeit entfaltet und noch entfalten.

Unter diesen Umständen wäre es ein Wunder, wenn keine erklärende Sage sich ans Tote Meer geheftet hätte. Doch können erst Einzelheiten, zu denen wir jetzt übergehen wollen, eine Entscheidung geben. — Unruhig ging der Präsekt auf und ab, sein schwarzes Skapuliergewand flatterte hinter ihm drein und nervös glitt die magere Hand über den Bendel des Brustkruzifixes, weshalb der scharfäugige junge Vorleser, der soeben einen Schluck Wasser genommen, für gut fand, seinen nächsten Abschnitt mit einer bereit gehaltenen Stegreifzuführen beschwichtigend einzuleiten. —

Unser verdiente Apologet, Hermann Schell, jagt in seiner Apologie des Christentums (I 3. Aufl. XII): „Man kann nicht rechtmäßig siegen, wenn man sich nicht den Bedingungen einer richtigen Kampfweise unterwirft.“ und eine Hauptbedingung ist die vollständige Abhörnung der Gegner, die also beweisführen: Die Bibel sagt im vierzehnten Kapitel des ersten Mosebuchs (Vers 10): „Im Gesilde von Siddim (Totes Meer) war eine Erdbharzgrube an der andern. Als nun die Könige von Sodom und Gomorrha fliehen mußten, versanken sie darein.“ In der Encycl. Bibl. erwähnt Cheyne (Dead Sea): „Man hat ein bemerkenswertes Zusammenfallen bemerkt zwischen dem Erscheinen beträchtlicher Asphaltmengen (Erdbharz), die auf dem See schwimmen und dem Ereignen von Erdbeben, die in Unterbrüchen die ganze Gegend verwüsten“ (Spalte 1046), und Furrer belehrt uns (Bibelles. IV, 153): „Nirgends finden sich an den jesischen Ufern mehr Asphaltgruben, aber nach Erderschütterungen tauchen Massen von Asphaltstücken auf die Oberfläche empor, welche sich, nach neuern Beobachtungen zu schließen, infolge der Erdstöße von dem Boden des Untersees abgelöst haben.“ Mehrere Gedanken drängen sich hier auf: die Erdbeben, auch sonst in Bibelstellen als Gottesstrafe aufgefaßt, mußten, in dieser Gegend des Toten Meeres vorkommend, die Strassage geradezu herausfordern; die gefundenen, leicht brennenden Erdbharzstücke im Verein mit dem ebenso leicht brennbaren Schwefel erzeugten das Feuer vom Himmel, und die Einbildung erfand sofort ihre unterirdischen Asphaltgruben.

Fast scheint der Stoff schon auszugehen, aber das biblische Buch der Weisheit Salomos (10, 6 ff) versorgt uns reichlichst mit neuem. „Sie (die göttliche Weisheit) rettete einen Gerechten, als die Gottlosen untergingen, da er dem auf die fünf Städte herabfahrenden Feuer entrann. Von welchen noch als ein Denkmal ihrer Schleichheit da sind: ein verödetes Land in fortwährend rauchendem Zustande, ferner Pflanzen, die zur Unzeit Früchte tragen, und als ein Erinnerungsdenkmal einer ungläubigen Seele eine hochragende Salzäule.“ Diese zur Unzeit reifenden Früchte sind die berühmten

Sodomsäpfel, die Früchte der Asklepiadischen Calotropis procera, die Hasselquist (1766) reichlich ums Tote Meer herum fand, manchmal mit Staub gefüllt (daher des Flavians Josephus „Äsche in ihren Früchten“) aber, wie Hasselquist versichert „nur wenn die Frucht von einem Insekt angebohrt wird, welches das ganze Innere in Staub verwandelt, nur die Schale ganz lassend, die von prächtiger Farbe ist.“ (angeführt Encycl. Bibl. unter Sodom, Spalte 4669). Die Früchte sind wirklich so groß wie mächtig große Äpfel, glänzend gelb, drei oder vier bei einander hängend, — aber keine Äpfel, wofür der Weisheitenschriftsteller sie doch fälschlich hielt und ihnen deshalb unzeitige Reife vorwarf als Gottesstrafe. Es war grad, wie wenn jemand dem Turnknopf übelnähme, daß er nicht abfällt, ohne doch angenäht zu sein. —

Schon ließ manch ein Studentlein die Suppe erkalteten, den halbvollen Löffel noch in der Hand haltend, denn diese Dinge und dieser Ton klangen ihm wie Erlösung und Sphärenmusik auf die Morgenlesungen des Todeskapitels der „Nachfolge Christi“ und auf die Höllenpredigt des Exerzitiemeisters. Und immer noch ging Sodoms Untergang weiter. —

Sehr merkwürdig ist folgende Erzählung des heiligen Geistes (1 Mos. 19, 27 ff): „Abraham aber begab sich am andern Morgen früh an die Stätte, und als er hinabschaute auf Sodom und Gomorrha und den ganzen Bereich der Niederung, da sah er, wie ein Qualm vom Lande aufstieg gleich dem Qualm eines Schmelzofens.“ Das ist offenbar der gleiche Rauch, wie in obiger Stelle des Weisheitsbuchs. Aber woher stammt er? Der Jordan allein führt dem abflußlosen Toten Meere täglich sechs Millionen Tonnen Wasser zu, ungerchnet der andern Zuflüsse. Das Alles verdunstet und gibt Nebel. Die durch Zurückprall von den nackten Felswänden noch gesteigerte tropische Sonnenhitze bewirkt hier eine ungeheure Verdampfung. „Leichte Nebel, tiefblaue oder milchweiße Dünste, die meist über dem See lagern, zeugen von dem großartigen Verdunstungsprozeß“ (Bibelles. IV, 154). Wieder einmal sieht man, wie die heilige Phantasie der Bibelschreiber aus dem wirklichen Nebel einen Rauch zusammenbraute, was gleichfalls, neben Schwefel und Erdbharz, das Feuer vom Himmel mit hervorzubringen half. —

Halb ungläubig, halb andächtig und verständnisvoll streckte der fettglänzende Koch, zwei Bratenschüsseln auf dem Arm, den feisten Hals und seine Schweineäuglein funkelten. —

Auf jotane Weise stehen sich zwei Ansichten gegenüber: die biblische und die rein natürliche. Nun könnte man ja sagen, Asphalt und Schwefel erklärten sich auch auf biblische Art. Gewiß, wenn nur nicht, wie wir gehört, sonderbar genug diese Asphaltgruben samt und sonders untergesunken wären, und dieser Schwefel kein natürlicher sondern etwa, gelehrt geredet, eine himmlisch-„allotrope Modifikation“ wäre. Aber wenn von zwei Annahmen die eine alle Tatsachen erklärt, die andre mit den meisten im Widerspruch ist, dann ist nur mehr eine Wahl und Entscheidung möglich: die natürliche. So sagen die Ungläubigen, an deren Beantwortung wir gleich gehen werden. —

Wäre diese Aufschubbemerkung nicht gefallen, der Präsekt hätte herausplaudernd seiner kochenden Wut Luft verschafft, die ihm im gläubigen Herzen bradelte wie Sodoms Boden beim Untergang. Aber ruhig, mit einem unmerklichen Lächeln auf dem geistreichen, flaumlosen Jünglingsgesicht, daß seine Geistesgegenwart den Streich wieder so fein vorbeugend abgefangen, fuhr Arnold fort:

Wie viele Städte sind denn aber untergegangen? Die ältesten Bibelstellen reden nur von Sodom, und nur von einer Stadt; anderswo tritt als „Ausgleich mit anderer Ueberlieferung“ Gomorrha dazu (Gunkel, Gen. 3. A.

202); der Prophet Amos, etwas später, redet von zwei a n d e r u untergegangenen Städten, wenn er Jahwe sagen läßt (10, 8): „Wie könnte ich Dich preisgeben (Israel) wie einst Adma, ein Zebaim aus Dir machen.“ Das ist das Sagenesetz der Varianten: man erzählt sich noch verschieden. Im abermals jüngern Deuteronomium (5 Mos. 29, 22) sind Adma und Zebaim mit dem alten Sodom und Gomorrha bereits zu vier untergegangenen Städten verbrüderet, was aber dem Volke noch zu wenig war; denn der Schreiber der Weisheit Salomos weiß, wie wir gehört, bereits von „fünf Städten,“ die bis zum Zeitalter Christi im Munde der Umwohner des Toten Meeres auf dreizehn anwuchsen, wie der Geograph Strabo berichtet (XVI, 2, 44); das Meer soll sie alle steigend überschwemmt haben: das ist das Sagenesetz der Steigerung des Wunderbaren.

(Schluß folgt).

Kirchenaustritts-Bewegung.

Die Kirchenaustrittsbewegung im Reich. Die Zahl der Kirchenaustritte im Jahre 1913 wird ohne Zweifel eine überaus große sein, wenn man nur nach dem geht, was bisher bekannt geworden ist. In Frankfurt a. M. wurden 3. B. nach der großen Austrittsversammlung über 600 Austrittserklärungen eingereicht; aus Harburg werden 150 Austritte gemeldet in den letzten Wochen vor Weihnachten. Im heiligen Röm. er folgten in einer Versammlung 37 Austritte, in Nowawes 40, in Netzhendorf, einem Dorf bei Fürstenwalde, über 50! In Kiel etwa 600; bedeutende Zunahme im Großherzogtum Sachsen, Austritte in Bernkastel, Hannover 500 Austritte! So geht es in allen Gegenden Deutschlands, wobei zu berücksichtigen ist, daß immer nur ein kleiner Teil der Austritte bekannt wird. — In der ersten Hälfte Januar traten in Versammlungen zu Berlin 2400 Personen aus. Näheres darüber am 1. Februar.

Kirchlicher Fanatismus. In Stadtlengsfeld hat — wie die „Eisenacher Zeitung“ meldet — der Kirchenvorstand sich über einige in der letzten Zeit erfolgte Austritte so entsetzt, daß er im ersten Schreck den letzten kümmerlichen Rest christlicher Nächstenliebe verlor, der in solchen Körperschaften sich erhalten hat. Er beschloß darum wie folgt: Bei Geburten von Kindern der Dissidenten fällt die kirchliche Dankagung weg; für Dissidenten und deren Kinder, soweit sie nicht getauft sind, bleibt der Friedhof, da derselbe der Kirchengemeinde gehört, für Vererdigung verschlossen.

Man werden ja zweifellos die neugeborenen Dissidentenkinder auch ohne kirchlichen Segen wachsen und gedeihen. Und was die Leichen der „Gottlosen“ anlangt, so wird wohl die Staatsbehörde diese Musterchristen sehr bald auf ihre Pflicht aufmerksam machen.

Die materielle Unterstützung der Staatskirchen. ist in Deutschland größer, als man annehmen sollte. Es besteht zwar noch keine vollständig genaue Zusammenstellung, die auf Heller und Pfennig stimmt. Doch läßt sich aus der Uebersicht über die Finanzen des Reichs und der Bundesstaaten, die das Statistische Amt alljährlich herausgibt, eine ziemlich ausreichende Abschätzung vornehmen. Dort werden unter der Rubrik „Kirche“ für die gesamten Bundesstaaten insgesamt an Ausgaben gezählt für das Jahr 1911: 89 3159 Millionen Mk. Berücksichtigt man dabei, daß in Württemberg die Ausgaben für Kirche und Schule nicht getrennt sind, andererseits aber unter „Wissenschaft“ einige Ausgaben für die Kirchen geführt sind, so wird man nicht fehlgehen, wenn man die direkten jährlichen Beiträge der deutschen Bundesstaaten für die staatlich anerkannten Kirchen auf wenigstens 80 Millionen Mark schätzt. Die Beihilfen der Kommunen lassen sich überhaupt nicht abschätzen, solange die kirchlichen Finanzverhältnisse für die Öffentlichkeit so wenig zugänglich sind wie bisher.

Kirchliche Wohltätigkeit. Es ist eine weitverbreitete Meinung, daß die großen Geldmittel, die die Kirche zur Verfügung hat — sei es aus eigenem Vermögen, sei es aus Steuern oder staatlichen Beihilfen — in der Hauptsache oder zu einem wesentlichen Teile für wohltätige Zwecke verwandt werden. Das ist eine fromme Legende, wie so manche andere. Der Wahrheitsbeweis wird nur sehr erschwert durch die Unklarheit, die über die kirchlichen Finanzverhältnisse herrscht, zu deren Klärung die Kirche so gut wie nichts beiträgt. Umso interessanter ist es, wenn man an einem besonderen Beispiel

den Dingen nachgehen kann. Die evangelische Gemeinde in Neukölln bei Berlin veröffentlicht ihren Etat des Jahres 1912. Bei einer Einnahme von 657 986,61 Mark wurden für wohltätige Zwecke verausgabt ganze 2996,50 Mark. Der alte Rest ist hier also auf den 219. Teil zusammengekrümpt. Die Kirche wird in ihrem eigenen Interesse gut tun, durch Aufstellung einer zuverlässigen Statistik über Einnahmen und Ausgaben und deren prozentuale Verwendung Klarheit in diese Dinge zu bringen.

Mitteilungen der Geschäftsstelle des Deutschen Freidenkerbundes in München 2 NW. 18.

An Geldsendungen gingen ein vom 1. bis 31. Dezember 1913: Freireligiöse Gemeinde Aschaffenburg 13,14. Herm. Mühlberg, M. 3,30. Dr. A. Westphal, SZ. 17,65. Scotti, L. 4.—. Carl Weicker, F. 2,25. Dr. H. Karny, W. 4.—. Freidenkerverein Düsseldorf 125,80. Else Strauch, W. 21,50. Ortsgruppe B. Baden 40.—. Hugo Weyland, M. 5,73. Freireligiöses Vereinshaus, Görlich 6,75. H. Wipper & Co., B. 3,21. Freidenker-Verein, Göppingen 50.—. Freidenkervereinigung, Frankfurt a. M., 149,70. Ortsgruppe Rattowitz 40.—. Freidenkerverein Grefeld 17,72. F. Meyer, W. —.60. Alexander Witt, C. 5.—. Dr. Hahn, B. 5,05. Albert Königsberger, F. 3.—. Theodor Rothschild, F. 2,25. Freireligiöse Gesellschaft, Hamburg 18,65. H. Gutsh, D. 4,70. Gustav Mönch, R. 2,20. G. Heise, F. 2,25. Albert Schweinberger, F. 4.—. Dr. Aigner, M. —.60. Robert David, F. 2,25. Wilhelm Schendel, C. 6.—. Friedr. Meerdeggen, F. 7,30. Lorenz Korchhammer, C. 4,70. Otto Stein, F. 5.—. Frau Rohmy, C. 10.—. A. Heggeft, F. 2,25. H. Charpentier, L. 3,60. A. Spiro, B. —.45. John & Rosenberg, D. —.85. Ortsgruppe Karlsruhe 38,16. Ludwig Jung, F. 2,85. M. Waldmann, B. 4.—. Karl Seiler, M. 12,25. Otto Wigand, L. —.45. Hermann Härtel, R. 1,50. Franz Heinemann, L. 6.—. Eduard Gide, F. 2,25. D. Wiesenthal, H. 1,25. Ferdinand Schmitz, Bonn 5.—. Ludwig Weisenfeld, M. 5,10. L. Klostermann, F. —.45. C. Gernien, F. 2,25. C. Lichtendorf, M. 6,20. Richard Peter, D. 4.—. H. Goll, R. 2.—. F. Müller, U. 6.—. Freidenkerverein Mors 5,10. U. Lauchauer, F. 1,65. U. Sturbe, B. —.65. F. Ransohoff, L. 7,14. Frau Anny Peter, M. 26,20. Gg. Strauß, B. 4.—. Gg. Wilschke, L. —.70. Fr. Langer, F. —.75. Conr. Reinberger, M. 1,30. Rob. Weigter, B. 3.—. Joh. Kober, C. 1,40. E. Wyoack, L. —.60. B. Gildebrandt, D. —.60. Alb. Kutt, L. 1,45. Herm. Schreiber, L. —.60. C. Michaelis, F. 5.—. Ortsgruppe Königshütte 2.—. Th. Bondy, B. 6,50. Josef Schindler, U. 6,40. B. Kalenborn, M. —.70. Gg. Steinkohl, B. 3.—. C. Höner, R. —.80. Fr. Stebb, R. —.70. N. Janaschkowiz, C. —.80. G. Doczkal, L. —.80. Freidenkervereinigung, Heidelberg 6,05. U. Tergel, R. —.70. J. v. Zettlin, B. 5.—. Carl Traue, B. 8.—. Hch. v. Kroschhofen, B. 10,05. Emil Leubner, R. 5.—. H. Tworz, R. 4.—. G. Wölkel, L. —.70. G. Ellenberg, B. 1,25. M. Schiffermüller, C. —.60. Fr. Auer, C. —.60. Dr. Grubenmann, St. G. —.60. Freidenkerverein, Wiebelskirchen 21,25. Carl Wald, B. —.60. Fr. v. Stromer, M. 5.—. F. Bohl, C. 4.—. B. Chroczyński, J. 4,15. Eugene Schawo, B. 8,37. G. Susan, H. 4.—. Franz Busse, H. 10.—. H. Tante, B. 5.—. J. Ant. Schätzle, R. 5.—. H. Matfeld, R. 4,30. Ant. Schlenzig, C. —.70. W. Schmidt, W. —.60. Dr. phil. et. med. Tienes, C. —.60. U. Steiner, G. —.60. N. Lommel, L. —.80. H. Dietrich, R. —.60. M. Hertel M. —.70. Vippius, F. 2,30. D. Th. Scholl, M. 2.—.

Sinnen ordentlichen Jungen.
Realschulbildung bevorzugt, sucht als Mechanikerlehrling für Maschinenwerkstätte
G. Böhler, Stuttgart
Gutenbergr. 3 b, p.

Freidenker-Postkarte.

Unsere Freidenker-Postkarte in Bierfarbendruck
kostet im Einzelnen 10 Pf. das Stück, 6 Stück 50 Pf., bei größ. Abnahme wird entsprechender Rabatt eingeräumt.
Geschäftsstelle München

Welcher Gesinnungsgenosse
hilft 30-jährig. strebsamem Gerichtsschreiber zum Berufswechsel? (Kommunal- oder Privatdienst.)
Angaben unter A. 1 dieser Zeitschrift.

Dschenmaulsalat
tafelfertig, bestkat, 10 Pfund- Probe-Postfach M. 4.20 p. Nachn. J. W. Horn, Straßburg i. E., Musau.

Bundesfreunde!
Verbet neue Mitglieder!